

Das Auslandsgeschäft der Schweizer Banken

Autor(en): **Kleinewefers, Henner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **52 (1972-1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Auslandsgeschäft der Schweizer Banken

Unter dem Titel «Das Auslandsgeschäft der Schweizer Banken – Eine quantitative Untersuchung» hat der Verfasser im Herbst 1971 eine bisher unveröffentlichte umfangreiche Untersuchung abgeschlossen, aus der im folgenden einige wichtige Ergebnisse, die von allgemeinem Interesse sein dürften, referiert werden sollen. Die Untersuchung erfolgte im Rahmen eines grösseren Projekts zur Erforschung des monetären Sektors in der Schweiz, das unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Ritzmann am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich durchgeführt wurde. Die Schweizerische Nationalbank stellte hiezu eine Fülle von bisher unveröffentlichten Statistiken zur Verfügung.

Zur Forschungslage

Das Auslandsgeschäft der Schweizer Banken lässt sich unter zwei verschiedenen Aspekten darstellen: In *betriebswirtschaftlicher* Sicht geht es vor allem um die Fragen, welche Bedeutung das Auslandsgeschäft für die einzelne Bank hat, welche Einflussfaktoren auf das Auslandsgeschäft einer Bank einwirken und welcher Zusammenhang zwischen dem Auslandsgeschäft einer Bank und deren Inlandsgeschäft besteht. Der Leser, der sich für die einzelnen Arten des Auslandsgeschäfts genauer interessiert, sei auf den Sammelband von Emil Gsell, *Banken und Bankgeschäfte in der Schweiz* (Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart 1969) verwiesen.

Bei der Untersuchung lagen keine Zahlen für einzelne Banken, wohl aber Zahlen für die einzelnen Bankengruppen vor. Hieraus konnten interessante Informationen über die Unterschiede zwischen den Auslandsgeschäften der verschiedenen Bankengruppen entnommen werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass für die Untersuchung nur Informationen über die Bankbilanzen zur Verfügung standen. Über das Depotgeschäft der Banken mit Ausländern sowie über reine Arbitragegeschäfte und die wachsende Zahl der nicht aus den Bankbilanzen ersichtlichen Dienstleistungsgeschäfte mit Ausländern kann hier deshalb nicht berichtet werden, obwohl diese Geschäfte für die Ertragskraft der Schweizer Banken ohne Zweifel eine grosse Rolle spielen.

Unter dem *volkswirtschaftlichen* Aspekt interessiert vor allem die Frage, in welcher Weise die Auslandsverflechtung der Schweizer Banken das monetäre Geschehen in der Schweiz beeinflusst und wie gross dieser Einfluss im Vergleich mit anderen, die monetäre Situation tangierenden Faktoren ist. Diese Frage hat ausserordentlich grosse geld- und konjunktur-

politische Bedeutung. Die Untersuchung hat gerade in diesem Punkt zu interessanten Ergebnissen geführt. Jedoch sei der Leser schon hier darauf aufmerksam gemacht, dass diese Ergebnisse ausdrücklich als vorläufige und nicht durchwegs gesicherte bewertet werden müssen. Sie können daher keineswegs unbesehen zur Begründung wirtschaftspolitischer Entscheidungen verwendet werden.

Die einzelnen Bankengruppen

Der Anteil des Auslandsgeschäfts an der Bilanzsumme der Schweizer Banken stieg von 1958 bis 1969 von etwa 15% auf etwa 30%. In absoluten Zahlen verachtfachte sich das Auslandsgeschäft, während sich die Bilanzsumme vervierfachte.

Etwa 95% des gesamten Auslandsgeschäfts der Schweizer Banken werden von den *Grossbanken* (Schweizerische Bankgesellschaft, Schweizerischer Bankverein, Schweizerische Kreditanstalt, Schweizerische Volksbank, Bank Leu) und von den sogenannten *Übrigen Banken* abgewickelt. Bei den *Grossbanken* (70%) konzentriert sich das Auslandsgeschäft fast vollständig auf die drei eigentlichen *Grossbanken*, denen die *Volksbank* und die *Bank Leu* nur noch aus historischen Gründen hinzugefügt werden. Bei den *Übrigen Banken* (25%) handelt es sich zum grössten Teil um ausländische Banken, die in der Schweiz niedergelassen sind. Die *Kantonalbanken* (etwa 3%) und die *Lokalbanken* (etwa 2%) spielen innerhalb des gesamten Auslandsgeschäfts aller Schweizer Banken praktisch keine Rolle. Bei den *Kantonalbanken* liegt dies daran, dass ihnen, wenn überhaupt, nur ganz bestimmte Auslandsgeschäfte in kleinem Rahmen von Gesetzes wegen erlaubt sind, während den *Lokalbanken* in der Regel ganz einfach die Grösse, die Erfahrung und die Verbindungen fehlen, die sich für ein breites und ertragreiches Auslandsgeschäft als unerlässlich erweisen. Über die Auslandsgeschäfte der *Privatbanken* liegen bisher keine Informationen vor; jedoch dürfte über diese Banken ein bedeutender Teil des Depotgeschäfts mit Ausländern laufen, während die übrigen Geschäfte der *Privatbanken* mit Ausländern vermutlich geringfügig sind.

Da über die *Privatbanken* keine Informationen vorhanden sind und die Auslandsgeschäfte der *Kantonalbanken* und der *Lokalbanken* nicht ins Gewicht fallen, soll sich das Interesse im folgenden auf die *Grossbanken* und die *Übrigen Banken* konzentrieren.

Grossbanken: das Auslandsgeschäft dominiert

Bei den *Grossbanken* stieg der Anteil des Auslandsgeschäfts am Gesamtgeschäft von 1959 bis 1969 bei den Forderungen von 25% auf 45% und

bei den Verpflichtungen von 25% auf 40%. Die Anteile haben weiterhin steigende Tendenz. Man kann also sagen, dass der Anteil der Auslandsgeschäfte bei den Grossbanken 1959 ein Viertel betrug, während er heute ungefähr die Hälfte ausmacht. Das Auslandsgeschäft ist also der bei weitem expansivste Teil der gesamten Geschäfte der Grossbanken. Wenn die heutige Entwicklung sich fortsetzt, werden die Grossbanken in Kürze ein grösseres Auslandsgeschäft als Inlandsgeschäft haben. Bei den drei eigentlichen Grossbanken ist dies heute schon der Fall.

Die wichtigsten ausländischen Geschäftspartner der schweizerischen Grossbanken sind *ausländische Banken*: Diese machten im Durchschnitt der Jahre 1959 bis 1969 25% der ausländischen Gläubiger und über 55% der ausländischen Schuldner aus, wobei beide Anteile eine stark steigende Tendenz aufweisen. Diese Zahlen beweisen die ausserordentliche Bedeutung des Euro-Dollar-Markts für die Entwicklung des Auslandsgeschäfts der Grossbanken. Die Grossbanken legen Geld, das ihnen aus dem Ausland zufliesst oder das sie sich aus dem Ausland besorgen, wieder im Ausland und zwar ganz überwiegend auf dem Euro-Dollar-Markt an. Ihr Verdienst besteht dabei aus der um die Kurssicherungskosten bereinigten Differenz zwischen den Zinsen, die sie für das ausländische Geld zahlen müssen, und denjenigen, die sie auf dem Euro-Dollar-Markt erzielen. Die Grossbanken besitzen eine erhebliche Netto-Gläubiger-Position auf dem Euro-Dollar-Markt, das heisst sie haben diesem Markt wesentlich mehr Geld geliehen, als sie ihrerseits dort entliehen haben. Sie finanzieren diese Netto-Gläubiger-Position teilweise mit den ihnen zuströmenden Einlagen ausländischer Nicht-Banken-Kunden und zum anderen Teil durch die Weiterleitung von Einlagen schweizerischer Kunden und schweizerischer Banken.

Das «Drehscheiben-Geschäft»

Dieser Teil des Auslandsgeschäfts der Grossbanken ist unter dem Stichwort «Drehscheiben-Geschäft» bekannt. Der Ausdruck will besagen, dass die Banken Geld, das ihnen aus dem Ausland zufliesst, unmittelbar wieder im Ausland anlegen, so dass es den inländischen Geldkreislauf gar nicht berührt. Dieser Ausdruck ist an sich ein zutreffendes Bild für einen beträchtlichen Teil des Auslandsgeschäfts der Grossbanken; jedoch haben die Untersuchungen ergeben, dass die Rolle der Banken bei diesem Geschäft keineswegs passiv ist. Es ist also nicht so, dass die Banken «mit gefalteten Händen» darauf warten, dass ihnen ausländisches Geld zufliesst, um es anschliessend wieder zurückzutransferieren. Vielmehr bemühen sich die Banken aktiv darum, aus dem In- und Ausland Geld an sich zu ziehen,

welches sie dann am Euro-Markt anlegen. Dass dies so sein muss, sagt abseits komplizierter Berechnungen schon der gesunde Menschenverstand; denn innerhalb des Auslandsgeschäfts ist das «Drehscheiben-Geschäft» mit Abstand das expansivste, und es ist kaum anzunehmen, dass die Banken ausgerechnet ihr expansivstes Geschäft ohne eigene Aktivität oder sogar gewissermassen gegen ihren Willen betreiben. Weiterhin zeigt der ausserordentliche Expansionsrhythmus dieses «Drehscheiben-Geschäfts» an, dass es offenbar auch sehr lukrativ ist; sonst würden die Banken es wohl nicht in diesem Ausmass forcieren.

Neben dem «Drehscheiben-Geschäft» führen die Grossbanken aber auch in beträchtlichem Umfang die üblichen Aktiv- und Passivgeschäfte mit Ausländern durch. Im Kreditgeschäft mit Ausländern dominieren die Kontokorrentkredite, die etwa 15% der gesamten Auslandsforderungen ausmachen und damit annähernd ebenso gross sind wie die Wechselkredite (7%) und die längerfristigen Kredite (9%) zusammen. Auf der Passivseite machen die ausländischen Sicht- und Zeiteinlagen bei den Grossbanken zusammen etwa 70% der gesamten ausländischen Einlagen aus. Demgegenüber spielen ausländische Spareinlagen eine völlig untergeordnete Rolle.

Insgesamt gesehen ist das Auslandsgeschäft der Grossbanken überwiegend ein ganz *kurzfristiges Geschäft*. Von den ausländischen Einlagen sind rund 90% auf Sicht oder innert drei bis sechs Monaten fällig, und von den Auslandsforderungen sind etwa 65% sehr liquide und weitere 20% in mittlerem Grad liquide. Mit ihren hohen liquiden Auslandsforderungen haben die Grossbanken ausreichende Reserven, um praktisch jede beliebige Expansion ihres inländischen Kreditgeschäfts zu finanzieren. Dies ist nicht nur unter bankbetrieblichem Aspekt von Bedeutung, sondern, wie sich noch zeigen wird, auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht.

Etwa 50% der Auslandsgeschäfte der Grossbanken werden nicht in Schweizer Franken, sondern in *fremden Währungen* abgewickelt, wobei der Dollar bei weitem im Vordergrund steht, gefolgt vom Pfund und der Mark. Die gelegentliche Ansicht, dass sich die Banken gegen die Währungsrisiken in der Weise absichern, dass sie jeweils für gleich hohe Forderungen und Verpflichtungen in den verschiedenen Währungen sorgen, ist nach unseren Untersuchungen nicht unbedingt zutreffend. Eine solche Geschäftspolitik wäre auch ziemlich schwerfällig. Vielmehr wird normalerweise jedes einzelne Geschäft für sich durch entsprechende Kurssicherungsgeschäfte gedeckt.

Abschliessend kann gesagt werden, dass die Dynamik und Ertragskraft der drei Grossbanken in den Jahren 1959 bis 1969 zum überwiegenden Teil auf die systematische Pflege und Expansion des Auslandsgeschäfts zurückzuführen sind, wobei insbesondere die Entwicklung des

Euro-Dollar-Marktes den Banken ein neues, sehr attraktives Betätigungsfeld bot. Ohne das Auslandsgeschäft hätten die drei Grossbanken ihr heutiges Volumen nicht erreicht.

Die Übrigen Banken

Die sogenannten Übrigen Banken, das heisst im wesentlichen die ausländischen Banken in der Schweiz, wickeln heute über 70% ihres Aktivgeschäfts und über 60% ihres Passivgeschäfts *mit Ausländern* ab. Sie liegen mit diesen Zahlen noch weit über den Grossbanken. Es zeigt sich damit, dass die ausländischen Banken die Schweiz als Domizil anstreben, um die Möglichkeiten zu nutzen, welche die «Schweiz als internationaler Bank- und Finanzplatz» (so der Titel eines 1970 im Orell Füssli Verlag, Zürich, erschienenen Buchs von Dr. Max Iklé) zu bieten hat, insbesondere die vollständige Freiheit des grenzüberschreitenden Geld- und Kapitalverkehrs. Eine Konkurrenz für das einheimische Bankgewerbe bedeuten die ausländischen Banken hingegen nicht, so dass die bisherige liberale Praxis bei der Bewilligung ausländischer Bankenniederlassungen unter diesem Aspekt sicherlich gerechtfertigt ist.

Die Struktur des *Passivgeschäfts* der Übrigen Banken mit Ausländern sieht ähnlich aus wie bei den Grossbanken. Gut ein Viertel der ausländischen Einlagen stammt von ausländischen Banken, und rund 70% sind Sicht- und Zeiteinlagen ausländischer Nicht-Banken-Kunden. Auffällig ist vor allem der hohe Anteil der ausländischen Kreditoren auf Zeit. Wie eingehende Untersuchungen zeigen, handelt es sich hierbei um Gelder, die den Übrigen Banken im wesentlichen ohne deren Zutun, vermutlich vor allem von ausländischen Unternehmungen, zufließen.

Die Struktur des *Aktivgeschäfts* der Übrigen Banken mit Ausländern zeigt dagegen wesentliche Unterschiede gegenüber den Grossbanken. Hier sind nur etwa 45% der Schuldner ausländische Banken, während knapp 50% des Aktivgeschäfts normale Kreditgeschäfte sind, wobei auch bei den Übrigen Banken die Kontokorrentkredite mit gut 30% bedeutender sind als die Wechselkredite und die längerfristigen Kredite mit zusammen knapp 20%.

Bei den ausländischen Banken in der Schweiz liegen demnach zwei ungefähr gleich wichtige Zweige des Auslandsgeschäfts vor. Auf der einen Seite steht das «Drehscheiben-Geschäft», das heisst die Hereinnahme ausländischer Gelder, insbesondere von ausländischen Banken, und deren Wiederanlage im Ausland, insbesondere am Euro-Dollar-Markt. Auf der anderen Seite dagegen wickelt sich das übliche Kreditgeschäft ab, das durch den Zufluss ausländischer und zu einem Teil auch inländischer Gelder

finanziert wird. Es ist anzunehmen, dass diese beiden Geschäftszweige in der Regel nicht von der gleichen Bank betrieben werden. Vielmehr gibt es Spezialbanken, die sich vorwiegend oder ausschliesslich den Euro-Dollar-Geschäften widmen und sich gerade zu diesem Zweck in der Schweiz niedergelassen haben. Daneben stehen andere ausländische Banken, die von der Schweiz aus Aktiv- und Passivgeschäfte, vor allem mit Nicht-Banken, betreiben. Bei diesen Nicht-Banken dürfte es sich vor allem um grosse multinationale Unternehmungen handeln, die über die ausländischen Banken in der Schweiz unter anderem ihr konzern-internes Finanzclearing durchführen. Von schweizerischen Niederlassungen dieser multinationalen Konzerne dürfte auch ein grosser Teil der «inländischen» Einlagen stammen, die den ausländischen Banken in der Schweiz zufließen.

All dies deutet darauf hin, dass die ausländischen Banken in der Schweiz kaum Geschäfte mit dem schweizerischen Publikum machen. Sie sind in ihren Funktionen mit den zahlreichen ausländischen Holding-Gesellschaften vergleichbar, die ebenfalls in der Schweiz domiziliert sind, ohne in der Schweiz selbst wesentliche Geschäfte zu machen.

Zinsentwicklung, internationale Krisen und inländische Industrie

Es wurde festgestellt, dass die Auslandsgeschäfte der Schweizer Banken in zwei sehr verschiedene Teile zerfallen, in das internationale Geldmarktgeschäft vor allem am Euro-Dollar-Markt und das «normale» Einlagen- und Kreditgeschäft. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Geschäftszweigen ist bei den Grossbanken etwa 70 : 30 und bei den ausländischen Banken in der Schweiz etwa 50 : 50. Diese beiden Geschäftszweige werden durch sehr unterschiedliche Grössen beeinflusst.

Das «Drehscheiben-Geschäft» hängt in erster Linie von der Entwicklung der in- und ausländischen Zinssätze, insbesondere von der *Zinsentwicklung am Euro-Dollar-Markt*, ab. Dies ist auch ganz verständlich, denn dieses Geschäft wird ja in erster Linie zur Ausnutzung von Zinsunterschieden betrieben. Steigt der Euro-Dollar-Zins, so lohnt sich die Anlage von Geld am Euro-Dollar-Markt. Damit steigen die Forderungen der Schweizer Banken gegenüber ausländischen Banken. Um die zusätzlichen Anlagen zu finanzieren, müssen sich die Schweizer Banken aber gleichzeitig auch neue Einlagen beschaffen, und auch diese neuen Einlagen stammen zum grössten Teil aus dem Ausland. Eine Zinssteigerung am Euro-Dollar-Markt führt also zu einer Bilanzverlängerung bei den Schweizer Banken.

Die übrigen ausländischen Einlagen bei den Schweizer Banken reagieren nur wenig auf Zinsveränderungen, um so mehr jedoch auf *internationale Krisen* und Währungsunruhen und auch auf die Veränderungen der aus-

ländischen Sozialprodukte. Ein Konto in der Schweiz ist offensichtlich nach wie vor eine geschätzte sichere Geldanlage. Bei Unruhen jeglicher Art setzt ein grosser Strom von Fluchtgeldern zu den Schweizer Banken ein. Bei einer Beruhigung der Lage fliessen diese Mittel wieder ab. Daneben gibt es aber auch einen ständigen Zustrom von ausländischem Geld nach der Schweiz. Wie der Schweizer bei wachsendem Einkommen seine Lebensversicherung erhöht, so erhöht offenbar mancher Ausländer mit zunehmendem Wohlstand sein Konto in der Schweiz – nicht nur um seinen nationalen Steuern zu entgehen, sondern vor allem auch, um hier gewissermassen eine Versicherung für die Wechselfälle einer unruhigen Zeit aufzubauen.

Auch das eigentliche Kreditgeschäft der Schweizer Banken mit Ausländern reagiert nur wenig auf Zinsveränderungen. Ein wichtiger Bestimmungsgrund ist hier vor allem der *schweizerische Export*, der zu einem guten Teil durch Kredite der Schweizer Banken an die ausländischen Kunden der schweizerischen Industrie vorfinanziert wird. Daneben werden die Schweizer Banken aber auch in zunehmendem Mass auf den ausländischen Kreditmärkten aktiv und konkurrieren insofern mit den dortigen Banken um die Kreditkundschaft.

Die Relation zur schweizerischen Zahlungsbilanz...

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Auslandsgeschäfts der Schweizer Banken lässt sich am besten so skizzieren, dass man dessen Stellung innerhalb der schweizerischen Zahlungsbilanz mit der Bedeutung anderer Komponenten der Zahlungsbilanz vergleicht.

Für den Zeitraum von 1959 bis 1969 sieht die schweizerische Zahlungsbilanz, aufaddiert für alle Jahre, folgendermassen aus:

Nettoeinnahmen aus der Ertragsbilanz	+ 659 Mio. Franken
Nettokapitalexport der Banken	– 9 656 Mio. Franken
Nettokapitalimport des Bundes	+ 64 Mio. Franken
Restposten der Zahlungsbilanz (übrige Nettogeldzuflüsse)	+ 15 891 Mio. Franken
<hr/>	
= Zunahme der Währungsreserven der Schweizerischen Nationalbank	+ 6 958 Mio. Franken

In dieser Aufstellung zeigt («über dem Strich») ein positives Vorzeichen einen Geldzustrom und ein negatives Vorzeichen einen Geldabfluss an. Es sei noch darauf hingewiesen, dass die Zahlen für den Netto-

kapitalexport der Banken und dementsprechend auch für die Zunahme der Währungsreserven der Schweizerischen Nationalbank um das aus bilanzpolitischen Gründen erfolgende sogenannte window dressing bereinigt worden sind.

Aus der Zahlungsbilanz ist ersichtlich, dass *längerfristig* nur zwei Posten einen beherrschenden Einfluss auf die Geldströme zwischen der Schweiz und dem Ausland ausüben, nämlich der Kapitalverkehr der Banken und der an den Bankbilanzen vorbeigehende Kapitalverkehr. Dagegen ist die Ertragsbilanz langfristig beinahe ausgeglichen, und der öffentliche Kapitalverkehr spielt überhaupt keine Rolle. Man sieht diese Zusammenhänge noch deutlicher, wenn man die Posten der Zahlungsbilanz in der folgenden Weise umgruppiert:

Auslandsbedingte Liquiditätszufuhr:

Ertragsbilanz	659 Mio. Franken =	3,6%
Bund	64 Mio. Franken =	0,4%
Restposten	15 891 Mio. Franken =	96,0%
<hr/>		
Insgesamt	16 614 Mio. Franken =	100 %

Verwendung der auslandsbedingten Liquiditätszufuhr:

Erhöhung der (überwiegend sehr liquiden)		
Auslandsguthaben der Banken	9 656 Mio. Franken =	58 %
Erhöhung der inländischen «monetären		
Basis»	6 958 Mio. Franken =	42 %
<hr/>		
Insgesamt	16 614 Mio. Franken =	100 %

...und zur monetären Entwicklung in der Schweiz

Als Schlüsselgrösse für die monetäre Entwicklung in einem Land wird in der modernen Geldtheorie die sogenannte *monetäre Basis* angesehen. Die monetäre Basis ist dasjenige Geld, das prinzipiell nur von der *Schweizerischen Nationalbank* geschaffen werden kann. Es handelt sich dabei um die Banknoten und um die Sichteinlagen der Banken, des Handels und der Industrie sowie des Staats bei der Nationalbank. Hinzu kommen die Münzen, die nicht von der Nationalbank, sondern von der Eidgenössischen Münzstätte geprägt werden, die jedoch quantitativ nur eine geringe Rolle spielen und deshalb hier nicht weiter behandelt werden sollen.

Neben diesem Basisgeld gibt es noch das *Buchgeld*, das von den *Banken*

geschaffen wird. Jedermann kann mit Checks oder durch Überweisung von seinem Konto auf ein anderes bezahlen. Also sind offenbar auch die Sichteinlagen der Kundschaft bei den Banken Geld. Jedoch ist dieses Geld nur solange über jeden Zweifel erhaben, als die Banken in der Lage sind, jederzeit jeden gewünschten Betrag auch in bar, das heisst in Basisgeld, auszusahlen. Die Geldschaffung durch die Banken ist also davon abhängig, dass die Banken liquide sind; und sie sind liquide, wenn sie über ausreichende Mengen von Basisgeld verfügen.

In der Schweiz wird das *Basisgeld* fast ausschliesslich dadurch geschaffen, dass die Banken der Nationalbank ausländische Währungen verkaufen. Da in der Schweiz die freie Konvertibilität bei festen Wechselkursen besteht, ist die Nationalbank verpflichtet, von den Banken ausländische Währungen zum festgesetzten Kurs in unbeschränkter Menge zu kaufen. Nur in währungspolitischen Ausnahmesituationen kann diese Ankaufspflicht eingeschränkt werden. Die Nationalbank erhält also fremde Währungen, damit steigen ihre Währungsreserven; und sie bezahlt diese fremden Währungen mit Banknoten oder vor allem durch Gutschrift auf den Konten der Banken bei der Nationalbank, das heisst also mit Basisgeld.

Nun sind einige theoretische Grundlagen gelegt, die es möglich machen, die Rolle des Auslandsgeschäfts der Schweizer Banken in der monetären Entwicklung der Schweiz zu verstehen.

Der Schweiz sind in den Jahren von 1959 bis 1969 rund 16,6 Mrd. Franken zugeströmt. Bei weitem der grösste Teil, nämlich 15,9 Mrd. Franken, stammte aus dem sogenannten Restposten der Zahlungsbilanz. Dieser Restposten enthält im wesentlichen die Salden der Direktinvestitionen, des Wertschriftenverkehrs und der Handelskredite zwischen der Schweiz und dem Ausland, ferner den Saldo der transferierten und nicht transferierten Kapitalerträge, soweit sie nicht in der Ertragsbilanz enthalten sind, und schliesslich auch den Saldo der statistischen Fehler in anderen Teilen der Zahlungsbilanz. Grössen und sogar Vorzeichen dieser einzelnen Salden sind mangels statistischer Unterlagen nicht bekannt und daher Gegenstand ausserordentlich stark divergierender Schätzungen. Für unseren Zusammenhang genügt es aber zu wissen, dass es sich bei diesen 15,9 Mrd. Franken um einen effektiven Geldzufluss aus dem Ausland handeln muss. Dieser Geldzustrom hätte vollumfänglich von der Nationalbank in Schweizer Franken umgetauscht werden müssen, wenn ihn nicht die Banken zu einem sehr grossen Teil (58%) wieder ins Ausland zurückgelenkt hätten.

Die Banken haben also nicht nur diejenigen ausländischen Gelder wieder ins Ausland transferiert, die ihnen unmittelbar, zum Beispiel im «Drehscheiben-Geschäft», zugeflossen sind, sondern zusätzlich auch noch einen grossen Teil derjenigen Gelder wieder exportiert, die gewissermassen an

den Bankbilanzen vorbei in die Schweiz gelangt sind. Sie haben damit verhindert, dass die monetäre Basis um mehr als doppelt so stark stieg, wie sie es in Wirklichkeit tat.

Inflationsdämpfung durch Auslandsgeschäft?

Es erhebt sich nun die Frage, ob die Banken auf diese Weise etwas zur Inflationsdämpfung beigetragen haben. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass die Auslandsguthaben der Banken, die ja auf eben diese Weise entstanden sind, eine hohe Liquidität aufweisen. Die Banken können also jederzeit diese Guthaben liquidieren und den Erlös an die Nationalbank verkaufen. Das Anwachsen der monetären Basis wurde also nur optisch verkleinert; in Wirklichkeit könnten die Banken die monetäre Basis durch den Verkauf ihrer Auslandsguthaben an die Nationalbank jederzeit um jeden praktisch erforderlichen Betrag vergrössern, und wenn sie Bedarf an Basisgeld haben, werden sie dies auch tun. Der Grund, warum die Banken einen grossen Teil ihrer liquiden Mittel im Ausland und nicht bei der Schweizerischen Nationalbank halten, ist einfach der, dass sie im Ausland einen Zins verdienen, während sie auf Banknoten oder auf Guthaben bei der Nationalbank keinen Zins erhalten.

Aufgrund unserer Untersuchungen können wir folgern, dass die Banken und insbesondere das Auslandsgeschäft der Schweizer Banken die inflationäre Entwicklung in der Schweiz nicht angeregt, dieser jedoch auch nicht entgegengearbeitet haben. Letzteres kann man in einer Konkurrenzwirtschaft ja wohl auch nicht verlangen; es ist vielmehr Sache des Staates und der Nationalbank, gegen die Inflation wirtschaftspolitisch tätig zu werden. Technisch ausgedrückt kann man sagen, dass das Geldangebot seitens der Banken sehr elastisch ist. Das bedeutet, dass die Banken aufgrund ihrer hohen Liquidität in der Lage wären, Kredite in praktisch jeder gewünschten Höhe, wenn auch vielleicht zu etwas steigenden Zinsen, zu gewähren. Wie hoch dann die tatsächliche Geldschaffung durch die Banken ist, hängt von der Höhe der Geldnachfrage ab, auf welche die Banken keinen unmittelbaren Einfluss haben. In Erkenntnis der hohen Elastizität des Geldangebots der Banken und angesichts der mangelnden Kompetenz zu anderen geeigneten geldpolitischen Massnahmen hat die Nationalbank daher das Mittel der Kreditkontingentierung ergriffen, das im Hinblick auf die Situation ein taugliches Mittel der Inflationsbekämpfung hätte sein können. Warum dies in Wirklichkeit kaum der Fall war, kann hier nicht weiter untersucht werden.